

nen, die aber, ob er einfacher Wehrmann die ganzen 28 Jahre hin-

padie er sich noch ein paar kilo mehr auf den Buckel, was
 verschlung! Ein paar besonders weihnachtlich gestimmte
 Durtschen hatten einen kleinen Wäffcher auf die Gänge des
 Ternobaner-Waldes nicht geteilt, um ein paar Lannenh-
 bäumchen zu holen, die sie nun als Gegenstück zum Gewehr
 auf der linken Schulter mittrugen.

Um Monte Santo rechts vorbei, durch die Statna-
 schlucht mit ihren Gesühnstellungen ging's hinaus in mühs-
 samem Zick-Zack gegen Bobice und weiter, sorgfältig hinter
 das dürrer Laub der künstlichen Mastierung gedeckt, bis zur
 Kote. Es war die Höhe 524, aber für uns hieß sie nur die
 Kote. Unjere Kote hatte auch für unseren Marjác in die
 Stellung jedesmal besondere Bedeutung, sie bildete den
 Höhepunkt, weil wir nun von hier aus den mühseligen
 Abstieg auf der Vorderseite des Kul gegen den Songo hin-
 unter zu bewerkstelligen hatten. Aber dazu mußten wir
 noch hier kurze Kast machen und das völlige Gerastinken
 der Dunkelheit abwarten, weil hunderte bewaffnete Augen
 auf den gegenüberliegenden Hängen schwarz Ausguck hielten
 und uns übel mitgespielt hätten, würden sie uns entdeckt
 haben.

6 Uhr abends, tiefe Finsternis. Während zu Hause
 in der warmen Stube die Lichter am Baum entzündet wer-
 den, tasten und tappen wir uns im Gänsemarsch, jeder am
 Vordermann Halt und Richtung suchend, den steilen, stei-
 nigen Fußpfad hinunter, stolpernd, rutschend, keuchend.
 Wenn von drüben das neugierige Strahlenbündel des
 Scheinwerfers herüberstrahlt und suchend über den baum-
 losen Gang gleitet, bleibt alles wie erlarrt stehen, zieht den
 Kopf noch tiefer in den aufgeschlappten Mantelstragen zurück
 und hält den Atem an. Gottlob, er hat uns nicht entdeckt,
 weiter also, damit wir endlich hinunterkommen, nur fort
 von diesem unseligen Gang, wo wir bedankenlos den italie-
 nischen Kanonieren wie auf dem Präsenientenrecht darge-
 boten sind.

Wie wir 1915 Weihnachten feierten.

Von Oberleutnant Dr. Hans Böhm.

Als wir beim Tagesgrauen des 20. Dezember müde
 und durchnäßt in unsere Relabrierungsstation herunter-
 gekommen waren, hofften wir zurecht, wir würden
 nun die Festtage in Ruhe in dem elenden kleinen Karstneß
 verleben können, das allerdings unserer Begriffe wie eine
 Großstadt vorkam und uns mit seinen primitiven Boh-
 stätten schon alles für eine stimmungsvolle feiermäßige
 Weihnachtsfeier vor, da traf uns wie ein Blitz in der Früh-
 des 24. der Befehl der Brigade, daß wir um 3 Uhr nachmit-
 tags am Nordausgang des Dorfes marschbereit gestellt zu
 sein hätten, um wieder in unsere Zagora-Stellung abzu-
 marschieren. Es war uns zwar vollkommen klar, daß irgend-
 jemand auch am Weihnachtsabend vorn im Graben sein
 mußte — aber warum das Los gerade unter Bataillon dazu
 bestimmt hatte, das vermochten wir nicht einzusehen. Doch
 da half kein Murren oder Sträuben, Befehl war Befehl.

Pünktlich war das Bataillon beisammen, die Musik,
 die gerade aus Wien angekommen war, um uns bei der
 Weihnachtsfeier, die nun ins Wasser gefallen war, mit
 heimatlichen Klängen des Dorfes, stand vor der letzten der
 armjeligen Hütten des Dorfes und spielte einen Marjác nach
 dem anderen, während wir an unserem Bataillonskomman-
 danten vorbeidefiliierten, stramm und im stollen Tempo.

Noch bald ging es bergan und wir fielen in lang-
 samen Schritt. Fast jeder von uns hatte heute dornelt zu
 schleppen, denn gerade am Morgen war die Paketpost ge-
 kommen und keiner wollte die schönen Dinge, die unsere
 Sieben von daheim uns gesandt hatten, zurücklassen. Lieber

Endlich, 8 Uhr wird es geworden sein, schimmern
 uns im fahlen Schein einer Leuchtrakete verschommenen
 die Ruinen des einst so blühenden Dorfes Zagora entgegen,
 in dem wir noch im Herbst Trauben und Feigen von den
 Spalieren genoscht haben. Die dritte Songojtschlacht hat
 einen wüsten Trümmerhaufen daraus gemacht und die Stel-
 lungen ziehen sich mitten durch das Chaos. Die Züge und
 Schwärme teilen sich, streben ihren wohlbekannten Abschnitten
 zu und lautlos wird im tiefen Dunkel die Ablösung der
 alten Stellungsbefehle vollzogen. Munition, Handgre-
 naten, Leuchtpistolen, Arbeitswerkzeuge sind rasch über-
 geben, ein Handdruck, „Glück auf, alles gute!“ und nei-
 dlich sehen wir die braven Dalmatiner abziehen, den Berg
 hinauf, der Kote und den Ruhequartieren zu.

Wir aber richten uns in unseren Löchern häuslich ein,
 denn heute ruht die Arbeit des Stellungsaufbaues, die
 Zellschlüter werden als Lagerstätte auf dem feuchten Mauer-
 schutt ausgebreitet und wer nicht auf Posten hinaus zum
 Draht muß, hüllt sich in seine Decke und schweigt und denkt.
 Und seine Gedanken sind weit weit fort, sehen einen glühern-
 den Lichterbaum und liebe Gesichter und hören freundliche
 Worte und vertraute Klänge. Und unwillkürlich bewegen
 sich die Lippen mit und leise tönt's aus dieser Gasse und jener,
 aus dem eingefallenen Kellerloch und dem verschlossenen
 Ziegenstall „Stille Nacht, heilige Nacht“. Und immer lauter
 wird der Gesang der sich vereinigen Stimmen, bis es
 mächtig im getragenen Rhythmus hinüber tönt, über die
 Sandlachmauern, über die sechsfachen Drahtgeflechte, über die
 armen den Linien liegenden, hinunter zu den Kugelmachern, die
 heute so seltsam ruhig sind, hinunter bis zu dem schimmern-
 den Bande des Songo, das im Schein des inwärtigen auf-
 gegangenen Mondes flüchtig erglänzt.

Seit drei Monaten nisten wir und die Italiener nun
 hier in diesen primitiven Löchern, einer wenige Schritte vom